

Kalifornien

„Das ist also der Grund“, dachte ich, als ich von ein paar blendenden Sonnenstrahlen geweckt wurde, die durch den Spalt zwischen den orange-braun gemusterten Vorhängen krochen und unter meinen Augenlidern die letzten Nachtgedanken sehr hell verdrängten, „darum wollte ich also unbedingt nach Kalifornien.“ Erst in diesen Motelzimmern mit den 70er-Jahre Stoffmustern der Vorhänge und Lampenschirme, den schrammeligen Nachtschränken und viel zu weichen Matratzen, die die wochenlange Arbeit meiner alternativ heilenden Krankengymnastin sehr schnell zerstört hatten, lernte ich etwas über dieses Land, das ich mir so lange immer nur vorgestellt hatte.

Was auch immer ich gesucht hatte, ich fand es nicht wie erwartet in der donnernden Brandung des Pazifiks, nicht in den Rufen der Schakale, nachts auf den Campingplätzen der Nationalparks, nicht im stundenlangen Summen der Autoreifen auf dem weichen Asphalt der highways, ein Summen, das man erst bemerkt, wenn es beim Aussteigen mit dem Klappern der Autotür zerfällt und die Geräusche der Umgebung sich wieder in ihrem eigenen Tempo bewegen. Es waren auch nicht die weiten Blicke über die canyons, wenn sich die Grenze zwischen Sehen und Denken in schwimmenden Konturen verwischt und auch nicht die unzähligen Eissorten von Ben&Jerrys, jeden Tag ein kalter, neuer Geschmack, dass ich für einen Moment glaubte, nur aus einer vereisten, schweren Zunge zu bestehen.

Nicht die riesigen Supermärkte, wo ich mich sogar in der Gemüse-Abteilung verlief und mir wünschte, über den Lautsprecher ausgerufen zu werden wie ein verlorenes Kind; es waren nicht die Vorstadthäuser und Straßen und nicht einmal diese Sprache, die für mich immer so selbstverständlich auf alles passt als wäre es die einzige, die richtig ist und meine eigene, schwierige, in deren Gerüst ich mich so leicht verirre, sehr schnell abhängt und zurück drängt.

Es hatte auch nicht viel mit all den Bildern und Mythen zu tun, von denen ich gehört oder gelesen, die ich auf Fotos, Filmen, Internetseiten und Reisebildbänden gesehen hatte und die sich zu einem Knäuel verknotet hatten, das sich erst zu lösen begann, als ich endlich mit dem kleinen Handrucksack auf dem Plastiksessel am gate herum rutschte, auf mein boarding wartete und mit leicht zitternden Fingerkuppen über die Ränder des neuesten Reiseführers

für Individualreisende strich, sehr vorsichtig, weil ich wusste, dass es bald passieren würde, dass ich bald den Bildern und special tips selbst begegnen würde und zu allem, was ich gelesen hatte, mich selbst hinzufügen musste. Damals wusste ich noch nicht, welche beruhigende Wirkung ein kleiner Rucksack als Handgepäck hat- heute, wo ich nur mit einem durchsichtigen Plastikbeutel ins Flugzeug steigen muss, bin ich nervös und unberechenbar, lasse mich auf kein Gespräch mit den irgendwie immer verdächtigen Sitznachbarn mehr ein.

Ich besaß ungefähr fünfzehn Reiseführer über Kalifornien, hatte jedes update der letzten Jahre gelesen, hatte jedes Jahr wieder gehofft, dass es diesmal klappen würde, dass weder Auffahrunfälle noch Wasserrohrbrüche noch teure Zahnarztbesuche einen finanziellen Keil zwischen mich und die USA treiben würden. Meine Freunde wunderten sich, sie hatten sonst Postkarten aus Polen, der Mongolei, Island, Chile oder Nepal von mir bekommen, meine plötzliche Sehnsucht nach den USA wollte nicht so recht zu dem Bild passen, das sie sich von mir gemacht hatten und ich kann nicht einmal behaupten, dass es der Wunsch nach mehr Transparenz, Verstehen oder politisches Interesse war-ich wollte einfach da hin wie man plötzlich manchmal einfach irgendwo hin will ganz unabhängig von dem, was sonst passiert. Ein Fernweh, das sich auch von bedrohlichen Veränderungen in der Weltpolitik nicht abschrecken ließ, nicht von Anschlägen oder Kriegen- es war einfach das Gefühl, etwas ganz wichtiges zu verpassen.

Und dann drei Jahre später war ich da und es war alles so wie ich es mir vorgestellt hatte und noch größer und weiter und widersprüchlicher- schöner auch, aber es flog an mir vorüber, ließ sich nicht fassen und das einzige, was ich wirklich sah, war eine sehr helle Sonne, die in einer geraden Bahn durch den Tag zog und die Konturen der Gebäude, Berge und Horizonte ausfranste und flimmern ließ. „Vielleicht ist es ein interstellarer Scheinwerfer“, dachte ich manchmal, wenn mir die Augen brannten und ich in seinen dunklen Pupillen nach Ruhe suchte.

Erst abends, in diesen kleinen, schäbigen, viel zu teuren Zimmern hatte ich das Gefühl, wirklich da zu sein und lernte etwas, von dem ich nicht wusste, ob ich es lernen wollte.

Wir hatten uns auf der Straße kennen gelernt, am Tag meiner Ankunft. „San Francisco“, dachte ich nur, während ich benommen durch die Straßen lief, „ich bin tatsächlich endlich in San Francisco“, und etwas hatte sich zusammen gezogen, hatte alles, was ich bisher gesehen hatte zu einem Punkt verdichtet als müsse ich sehr viel Raum schaffen für das, was vor mir lag. Ich lief sehr lange kreuz und quer durch die Stadt, wagte kaum zu blinzeln, jede Sekunde, jedes Schild, jedes Fenster, jeden Gesichtsausdruck wollte ich mir merken, aber dann hatten selbst die trecking-Sandalen mit den fußschonenden Sohlen unter dem Gewicht meiner Erwartungen nachgegeben und ich brauchte eine Pause. In einer kleinen unscheinbaren Straße gab es coffe-to-go und ein paar Plastikstühle auf dem Bürgersteig. Ich holte mir einen café latte mit caramel, meine Lieblingssorte, weil er immer einen Tick zu süß ist, nur ein kleines bisschen, aber gerade genug, dass sich die Rezeptoren auf der Zunge kurz zusammen ziehen und suchte nach einem letzten sonnigen Platz.

Er saß schon da, groß und gerade, blond und so amerikanisch, dass ich mich beinahe erschreckte, nur sein Blick war dunkel, hob sich über den Rand seines Magazins, überlegte einen Augenblick auf meinem Gesicht, fiel dann an mir herunter, blieb erst an meiner Hand mit dem Reiseführer, dann an den Sandalen hängen und er nickte als hätte sich das, was er gerade gelesen hatte, in diesem Moment bestätigt. Er wanderte über die Außenseiten meiner Beine, über Arme, Schultern, Halsschlagader zurück in mein Gesicht, kratzte über die Haut, traf mich an einer offenen Stelle und unter diesem dunklen, forschenden, kratzenden Blick wurde mir klar, wie lächerlich ich aussehen musste. Ich schämte mich und erinnerte mich in dieser Sekunde an alle peinlichen Momente meines Lebens, es waren wahrscheinlich gar nicht besonders viele, aber genug, um von einer Hitze gepackt zu werden, die sich von etwas oberhalb des Magens sehr schnell bis in mein Gesicht ausbreitete und unter den Augen wummerte.

„You are travelling on your own!“, sagte er, vielleicht sollte es eine Frage sein, aber das Fragezeichen rutschte ihm beim Sprechen von den Lippen und wurde zu einem Ausrufezeichen verbogen und auch mit diesem Satz erwischte er mich. Ich war empört, es war viel zuviel, eine Frechheit, ein Treffer, denn in diesem Moment, unter seiner verunglückten Frage verstand ich plötzlich, warum es so lange gedauert hatte, warum ich so lange mit dieser Reise

gewartet hatte. Ich hatte es satt, alleine zu reisen und dafür bewundert zu werden, hatte gehofft, jemanden zu finden, dem neben mir im Flugzeugsitz die Beine einschliefen, jemanden, der neben dem Gepäckband auf meinen Rucksack wartete. Diese Erkenntnisse lähmten meine Vorsicht und als er mir einen Stuhl anbot, setzte ich mich sofort.

Es war leicht, sich zu unterhalten; mit der anderen Sprache, den einfachen, schnelleren Sätzen konnte ich vertreiben, was ich gerade über mich gelernt hatte- nur der Riss auf der Haut blieb und seine Gesten, Worte und Blicke krochen durch diesen schmalen Spalt und verknoteten sich zu einer Möglichkeit, die sich über den Tag ausstreckte. Wir liefen durch die Stadt, er zeigte mir Geschichten, die mit dem, was ich gelesen hatte fast nichts zu tun hatten und meinen Rausch der letzten Jahre dämpften. Wir lachten viel und abends in dem kleinen Hotelzimmer, wo wir die erste Nacht verbrachten, bog sich etwas und wurde weit.

Er lag danach sehr lange sehr still da, sein Atem war nur ein ganz feines Zittern, ein Zittern wie ich es von Vögeln kannte, die früher gegen unsere Wohnzimmer-Panoramascheibe geflogen waren, sich beim Aufprall das Genick brachen und als ich dann schließlich seine leise Stimme hörte, wunderte ich mich fast, dass er doch noch lebte. „Ich wusste das“, sagte er, „ sofort als ich gesehen habe, wie du deinen Kaffee trinkst und dabei das Gesicht verziehst. Er war dir eigentlich zu süß aber trotzdem genau richtig und ich wusste sofort, dass du genau diesen Überschuss, dieses Zuviel brauchst. Es war dir auch zuviel, dass ich dich angesprochen habe, aber gleichzeitig war es auch der einzige Grund für dich, sich überhaupt mit mir zu unterhalten.“ „Aha“, dachte ich, „ein Hobbypsychologe also“, das Dumme war nur, er hatte recht und wenn jemand recht hat, nützen Ironie und Zynismus überhaupt nichts mehr.

Am nächsten Morgen erwachte ich von einem leisen Schnarchen. Durch einen Spalt des nachlässig zugezogenen Vorhangs waren ein paar Sonnenstrahlen durch den Raum geklettert, über die Bettdecke bis auf die kleine, auf seine Schulter tätowierte Blume. Es sah aus als hätte sich eine feine Schicht Farbe abgelöst und schwebte zwischen den dünnen, fast durchsichtig scheinenden Härchen über der hellen Haut. Ich wagte nicht mehr zu atmen, wusste sofort, dass es sich um eine von diesen Sachen handelte, die mir für den Rest meines Lebens fehlen würden. Von da an habe ich in jeder Nacht, die wir in Motels

verbrachten den Vorhang nicht ganz zugezogen und mir gewünscht, vor ihm aufzuwachen.

Wir fuhren durch das ganze Land, vor und zurück, hin und her- die Tage waren so hell ,dass ich geblendet kaum noch etwas sah und erst abends, wenn sich die Dämmerung kühl über die glänzenden Chrom-Stoßstangen der parkenden Wagen vor den Fenstern legte und wir billigen Rotwein tranken, wurde mir warm und ich wusste, wo ich war. Zuhause hätte ich wahrscheinlich gesagt, dass ich verliebt bin, aber allein der Gedanke schien mir zu gewagt in dieser Sprache, die so leicht für alles die richtigen Worte fand und immer ein bisschen über den Dingen schwebte, die sie benennen wollte.

„Wovon lebst du eigentlich“, fragte ich an diesem Morgen, drei Wochen nach dem ersten, zu süßen Kaffee, als schließlich auch seine Augenlider unter den Sonnenstrahlen zu flattern begannen. Wir hatten über alles gesprochen in diesen letzten Wochen, was mit Sprache und Körpern möglich war- nur nicht über unser Leben zuhause, ich erinnerte mich auch an nichts- es war als hätte der Zeitunterschied meine Erfahrungen und Erinnerungen zusammen geklammert und in den fehlenden Stunden abgelegt und irgendwo zwischen den Kontinenten flatterte jetzt mein bisheriges Leben herum und wartete darauf, wieder eingeholt zu werden. Irgendwo zwischen altem Europa und neuer Welt, die es beide so schon lange nicht mehr gab.

Er war sofort wach, suchte nach meinem Blick, zwischen den Augenbrauen bogen sich steile, verwunderte Falten-ein Gesicht, das ich schon kannte und das mir meistens einen Stoß in die Bauchgegend versetzte, weil ich hinter den verwunderten auch die scharfen, wütenden Falten sehen konnte, die sicherlich schon oft bei anderen Narben hinterlassen hatten.

„Ich dachte, Du wüsstest...ich bin berühmt“, sagte er und grinste.

Nein, dachte ich, nein, das ist nicht der Grund, warum ich manchmal während der stundenlangen Fahrten über den summenden Asphalt dachte, ihn irgendwie zu kennen, wenn ich sein Profil betrachtete.

„Ich war vor zwei Jahren auf sämtlichen Titelblättern der Welt, reiste monatelang von einer talkshow zur nächsten. Ich war der erste Mensch mit einem permanenten künstlichen Herzen. Erst war es ein medizinisches Wunder, dann haben wir diesen Film gedreht und es wurde ein künstlerisches,

weil ich angeblich ein begnadeter Schauspieler bin, aber ich hab mich entsetzlich gelangweilt bei den Dreharbeiten und war verdammt froh als die Sache durch war.“ Ich erinnerte mich an ein Foto in der Mitgliedszeitschrift meiner Krankenkasse, die ich tatsächlich manchmal lese, wahrscheinlich bin ich die einzige; den Film kannte ich nicht, vielleicht hat er es nicht über den Atlantik geschafft. Es hatte mich aber damals sehr beschäftigt, was es bedeutet, wenn das, aus dem angeblich alles hervor geht künstlich ist und man so von äußeren Funktionen abhängig ist, doch ich kam nicht dazu, ihn zu fragen. Er zog mich auf seine Seite und ich ließ mir ein paar andere Fragen beantworten, ohne zu wissen, dass sie sich weit unter meinen Erfahrungen ausgebreitet hatten.

Ungefähr eine Stunde später mit Toast, Rührei und lauwarmen Kaffee vor uns auf einem kleinen schmutzigen Plastik-Tisch, irgendwo zwischen den Stimmen der Touristen, Trucker und Robbie Williams aus dem Lautsprecher, bohrte ich ein bisschen nach.

„Ich muss schon vorsichtig sein“, sagte er, seine Hand flatterte so vor seinem Gesicht, dass ich ihn nicht richtig sehen konnte, „das Übliche: Vernünftige Ernährung, no drugs, viel Bewegung, dieser ganze langweilige Gesundheits-Kram halt. Ich kann dir sagen, manchmal ist es großartig, über die Stränge zu schlagen, ist wie eine gefährliche Mutprobe. Ich bin nie so klar wie in diesen Momenten und wahrscheinlich ist das der Grund, warum ich es immer wieder tue, auch wenn es ziemlich verrückt ist. Aber dann schlucke ich haufenweise Vitaminpräparate als würde das irgendwas nützen, bin süchtig nach diesem Klickern, wenn sie in die Hand rutschen, es ist ein Klickern gegen die Angst.“

„Und? Ändert sich was mit den Gefühlen?“ fragte ich. Er sah auf, die Gabel mit einem kleinen Stück Ei auf den Zinken schwebte senkrecht zwischen uns, eine hellgelbe plusterige Masse mit einem winzigen Stück rosafarbenen, fettglänzenden Stück Schinken pendelte vor seinem Blick und etwas blieb stehen in seinen Augen, was vorher beweglich war, schaute fremd durch mich hindurch. Die Gabel zitterte, das Ei wackelte, rutschte von den Zinken und zersprang mit einem hellen, gläsernen Klirren auf der Plastiktischplatte. „Ei kann doch nicht klirren“, dachte ich nur, „das ist doch vollkommen unlogisch, höchstens die Schale könnte klirren, aber doch nicht als Rührei“, aber es war dieses feine Geräusch, das unabhängig von den Gegenständen ist, die fallen; es entsteht aus der Spannung rundherum, die die Luft zusammen zieht. Etwas

ritzte sich in sein Gesicht, über den linken Mundwinkel, der darunter weg sackte-wie ein kleiner dünner Schnitt. „Woher soll ich das wissen? Das kann man doch nicht wissen, nie....“

Er versuchte, mich anzusehen, aber es gelang ihm nicht und ich wusste plötzlich nicht, ob ich mich für meine Frage schämte oder ihm nicht glaubte. Ich versuchte, mich auf das Ei zu konzentrieren als wäre das Ei der Auslöser für dieses plötzliche Schweigen, das nicht still war, nur leer und sich auch von Robbie Williams Versuchen, Frank Sinatra zu imitieren nicht mehr füllen ließ. Plötzlich war es nicht mehr nur Robbie, der imitierte, plötzlich war der ganze Raum ein Plagiat; der Parkplatz mit den amerikanischen Autos, sein Aussehen, alles war falsch, ein Abklatsch, dem das Original schon lange abhanden gekommen ist. Ich wühlte mit der Gabel auf meinem Teller, doch eigentlich stocherte ich in den Hohlraum zwischen seinem und meinem Gesicht und versuchte, ein par Wörter aufzuspießen, die sich vorher so leicht über den Tisch und alle anderen Entfernungen bewegt hatten, aber sie waren entwischt. Ich blieb in meiner eigenen, alten Sprache hängen und konnte nichts finden.

Auch später bei einer langen Wanderung durch einen canyon, dessen Namen ich im selben Moment vergaß als ich ihn hörte, blieb es bei einem Schweigen, das sich zwischen den zerklüfteten Felswänden verdoppelte und immer, wenn ich versuchte, mich über einen Ausblick zu verständigen, legte er mit seinem Blick eine Grenze und jedes Wort sprang zurück wie ein Flummi.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, wieder mit blendenden Sonnenstrahlen auf dem Gesicht und mich auf die Seite drehte, um zu sehen wie sich sein Körper unter dem kleinen tattoo ausbreitet, lag auf dem Kopfkissen ein Zettel, abgerissen aus einem alten organizer. „Sunday,25“, stand oben rechts mit schwarzer geschwungener Schrift und darunter, quer, kaum lesbar, mit dünnem Bleistift über den blauen Linien: Du kannst das Auto behalten. Take care.T.

Ich bin noch drei Wochen kreuz und quer durch dieses Land gefahren, das sich nur noch an den Rändern, kurz vor dem Horizont bewegte und vertraute zum ersten Mal meinem Reiseführer, aber es war kaum möglich, die beschriebenen Plätze zu finden, ich hatte den Eindruck, dass sie immer kurz bevor ich auftauchte verschwanden und nur noch ein schwaches double zurück ließen. Nachts in den motels wurde es zu laut, die Telefone und Stimmen in den

Nachbarzimmern krochen durch die Wände, kamen zu nah und bei jedem vorbei fahrenden truck erwachte ich, nassgeschwitzt.

Als ich abreiste, wurde bei der Kontrolle meines Handgepäcks eine Nagelfeile beschlagnahmt; ich wunderte mich, dass man mir neuerdings einen terroristischen Anschlag zutraute, wo ich früher kaum meinen Pass hatte vorzeigen müssen, immer mit einem Lächeln durchgewunken wurde; aber vielleicht hatte das security personal recht mit seinem Misstrauen, vielleicht besaß ich jetzt eine Kraft, die alles möglich machte.

Zuhause stellte ich den nutzlosen Reiseführer zurück in seine Lücke im Bücherregal, die etwas enger geworden war als hätten sich die anderen Bücher ausgebreitet und immer, wenn ich auf der Suche nach ungelesenen Geschichten an seinem hellen Rücken hängen bleibe und versuche, mich an diese Reise zu erinnern, sehe ich eher die Fotos vor mir als würden sie meine eigenen Bilder aufsaugen und langsam zersetzen und ich bin mir nicht sicher, ob ich wirklich da gewesen bin.

Doch etwas leuchtet auf vom Rücken dieses Reiseführers: bunte, billige Vorhänge; sehr helle Tage, ein schimmerndes tattoo und das Gefühl, überhaupt nichts verstanden zu haben.

© Hamburg 2007 by Susanne Hölsebeck. Alle Rechte vorbehalten. Kommerzielle Nutzung nur mit Genehmigung der Autorin. www.kunstgeschichten.eu